

SASKIA SARGINSON

WITHOUT YOU

OHNE JEDE SPUR



be
THRILLED

3

Clara öffnet die Augen und runzelt die Stirn. So beginnt jeder Morgen. Mit einem einzigen Wort in ihrem Kopf: »Nein!« Manchmal sagt sie es laut. Ihre Tage sind kein Geschenk mehr. Sie sind eine schockierende Realität. Ihre Tochter ist tot. Sämtliche Dinge in ihrem Schlafzimmer, dämmrig und makellos hinter den geschlossenen Vorhängen, bestehen darauf, dass es wahr ist. Der Wecker fängt an zu klingeln. Es ist sieben Uhr, und sie muss aufstehen. Ihre andere Tochter lebt und braucht ein Frühstück, eine Unterschrift im Hausaufgabenheft, geputzte Schuhe. Faith braucht ihre Mutter, die sie liebt.

Es ist nicht das Lieben, das Clara schwerfällt. Es sind die Handlungen, die dieses Lieben ihr abverlangt. Ihre Glieder sind schwer, praktisch unbrauchbar; ihr Herz ist ein Stein, der ihr Inneres erdrückt, bis sie keine Luft mehr bekommt. Von ihrem Kissen aus vernimmt sie eine gedämpfte Männerstimme von Radio Four. Max hört im Bad die Nachrichten, wie jeden Morgen. Clara findet es befremdlich, dass sie alte Gewohnheiten weiterhin durch jeden Tag begleiten, die Dinge, die sie tun, die nicht enden wollenden Aufgaben und Rituale, denen sie wieder und wieder nachgehen. Sie kann sich die Nachrichten nicht anhören, interessiert sich nicht für Politik, will nichts von anderen Tragödien hören. Die Welt ist voller Konflikte: Arthur Scargills Schlacht mit Thatcher, der Kampf der militanten Sikhs um den Goldenen Tempel in Punjab. Sie hat die Schlagzeilen gelesen, die verkündeten, dass anstelle der O-Levels die GCSEs als Schulabschlüsse eingeführt werden sollen, und weiß, dass sie sich um Faiths willen dafür interessieren muss.

Hinter dem Plärren des Radios kann sie Max hören, wie er sich im Bad bewegt, das Gurgeln in den Wasserrohren, ein plötzliches Rauschen und das Geräusch einer Tür, die geschlossen wird. Sie muss aufstehen und sich anziehen, bevor er hereinkommt. Sie mag es nicht mehr, wenn er sie nackt sieht.

Clara kämpft sich in ihre verdrehte Jeans. Sie trägt nun meistens tagelang dieselben Sachen. Als sie die Arme durch die Ärmel ihrer Bluse fädelt, nimmt sie das Vogelgezwitscher im Garten wahr: ekstatische Musik. Für einen Moment stellt sie sich vor, wie es sein muss, eine Lerche zu sein, wenn die Sommerwärme in der Luft wirbelt, erfüllt von Pollen und dem Summen von Insekten. Nicht sie selbst zu sein. Dann erinnert sie sich an die Vogeljungen, die in dieser Jahreszeit aus den Nestern fallen. Sie hat Vogeleltern gesehen, die hilflos über ihren winzigen Sprösslingen flatterten, während eine Katze schon zwischen Petunien und Lupinen heranschlich.

Max sieht zur Tür herein. Er bindet seine Krawatte, also muss er sich im Bad angezogen haben. Ihr fällt auf, dass sich ihr Mann nackt genauso unwohl fühlt wie sie. Es ist Teil ihres beiderseitigen Bestrebens, alles Natürliche zwischen ihnen auszusperren. Offene Trauer. In ihr ist zu viel Wut, in Max zu viel Schuldgefühl, als dass sie irgendwas

riskieren würden, außer der neuen Höflichkeit, die zwischen ihnen herrscht. »Soll ich schon mal Frühstück für Faith machen?« Er atmet tief, als wäre er gerannt.

»Nein, ich bin gleich da.« Sie setzt sich hin, um ihre Socken anzuziehen.

Er sieht sie an und reibt die Unterlippe mit seinem Daumen. »Du musst nicht aufstehen ... Ich kann das machen.«

»Sei nicht albern.« Clara streicht sich das Haar hinter die Ohren. »Ich gehe nicht wieder ins Bett.«

Nach Evas Verschwinden hatte Clara sich wochenlang an die Möglichkeit geklammert, dass sie lebte. Dass sie von einem anderen Boot aufgelesen oder meilenweit weg angespült wurde und es noch nicht zurück nach Hause geschafft hatte. Doch mit jedem Tag, der verging, wurde es unwahrscheinlicher. Eva war im Meer verschwunden, mit Haut und Haaren vom Wasser verschluckt. Als Clara sich endlich erlaubte, das zu begreifen, war sie ins Bett gegangen und dort geblieben. Sie hatte ein altes T-Shirt von Eva mitgenommen, ihr Gesicht in den Knitterfalten vergraben und einen Hauch von Evas Haut eingeatmet, den Duft ihres Haars, den verschmierten Lipgloss-Klecks am Kragen.

Eines Morgens hatte sie Max und Faith vor der Tür reden gehört. Faith konnte ihren Sport-Rock nicht finden, und Max hatte keine Ahnung, wo er war. Clara wusste, dass er im Trockenschrank hing und dass sie aufstehen, den Rock holen und in Faiths Ranzen packen musste. Es war Zeit aufzustehen, sich der Welt zu stellen und dem Kind, das noch da war, eine Mutter zu sein.

»Es tut mir leid.« Sie hatte Faith an ihre Schulter gezogen und ihr ungekämmtes Haar geküsst, als sie ihr den Rock gegeben hatte. »Ich bessere mich, versprochen.«

»Ist schon gut, Mum.« Faith hatte Clara tröstend den Rücken gerieben, als wäre sie die Erwachsene und ihre Mutter das Kind. »Ich verstehe das.«

Clara hatte sich geschämt. Sie hatte aufgehört, im Bett zu bleiben. Jeder Tag war ein Kampf, doch sie war entschlossen, Faith nicht noch einmal im Stich zu lassen. Faith, ihr Wunderkind, von dem sie nie gedacht hatte, dass sie es bekommen würde. Faith war ein ruhiges Baby gewesen, hatte nachts durchgeschlafen und zufrieden auf dem Windelpopo gesessen, bis sie fast fünfzehn Monate alt gewesen war. Trotz ihrer zarten Gestalt war sie erstaunlich zäh gewesen, nur selten krank geworden. Als Kleinkind hatte sie auf den Fersen gehockt, um Insekten und Blumen zu untersuchen, fröhlich in Pfützen gespielt und immer vor sich hin gesummt. Weil Faith keine Zuwendung eingefordert hatte, war es zu leicht gewesen zu vergessen, dass sie diese genauso sehr brauchte wie ihre laute Schwester. »Eva ist der wandelnde Beweis dafür, dass Frechheit immer siegt«, hatte Max' Mutter oft gesagt.

In der Küche ist alles voller Dampf, und Max fuchtelte mit den Armen im weißen Dunst herum. »Verfluchter Kessel«, sagt er. »Der Strom muss ausgefallen sein.«

Auf dem Boden steht ein Korb mit einem Berg Bügelwäsche. Silver kratzt an der Tür, will nach draußen gelassen werden. Faith blickt in den Kühlschrank. »Ist noch Käse da?«, fragt sie. »Ich muss mir Brote zum Mitnehmen machen.«

»Ich habe vergessen, welchen zu kaufen.« Clara beißt sich auf die Unterlippe. »Entschuldige.« Sie dreht den Türknauf, und der Hund drängt sich an ihren Knien vorbei in den Garten. Evas Hund. Sie beobachtet, wie das Tier schwanzwedelnd über den Rasen tapst. Auf dem Dielentisch liegt ein ungeöffneter Brief vom Tierarzt. Clara vermutet, dass

die Impfungen für den Hund anstehen. Die Liste von zu erledigenden Sachen beginnt durch ihren Kopf zu wirbeln, immerzu im Kreis. Ein vertrautes Stechen setzt in ihren Schläfen ein.

Faith legt einen Apfel und ein Butterbrot in eine Dose, während sie sich gleichzeitig einen Keks in den Mund steckt. Sie muss los zur Schule. Clara hat es nicht geschafft, an das Lunch-Paket zu denken, es nicht geschafft, für ihr Kind zu sorgen.

»Das ist kein Frühstück.« Clara blinzelt durch den Schmerz, der ihre Sicht beeinträchtigt. »Ich füll dir ein paar Cornflakes ein.«

Sie nimmt eine Schale, und als sie sich umdreht, um nach der Cornflakes-Packung zu greifen, ist Max an ihrem Ellbogen und beugt sich zu ihr. »Lass nur, ich mache das ...«, sagt er, und sie will widersprechen, da stößt sein langer Arm die Milch auf den Boden. Glas zerbricht, und Milch ergießt sich über den Steinboden. Schimmernde Pfützen bilden sich um ihre Füße. Sie bückt sich, um eine große Flaschenscherbe aufzuheben, und ringt nach Luft. Eine Scherbe ragt aus ihrem Finger. Ein kleiner blauer Dolch. Clara zieht sie heraus. Blut pulsiert rot aus der pochenden Fingerspitze. Tropfen rinnen ihre Hand hinunter, beflecken ihre Kleidung und fallen auf den Boden, wo sie die verschüttete Milch rosa färben.

»Oh Gott, Clara!« Max steht direkt neben ihr. »Das sieht tief aus. Halt die Hand nach oben.«

Sie fühlt seine Finger an ihrem Handgelenk, warm und stark. Und sie wünscht sich, er würde sie weiter so halten, nicht weggehen. Seine Berührung gibt ihr immer ein Gefühl von Sicherheit. Sie wird ganz ruhig und starr, schließt die Augen. »Lauf und hol ein Pflaster«, hört sie ihn zu Faith sagen.

Sie zieht ihre Hand weg. »Nicht nötig. Mir geht es gut.« Der Raum dreht sich eiernd. Clara holt tief Luft, konzentriert sich darauf, den wabernden Nebel zu klären, das Verschwommene wegzudrängen, damit ihr die Klarheit der alltäglichen Objekte Stabilität gibt.

»Dir geht es nicht gut.« Wieder umfängt er ihr Handgelenk und führt sie zur Spüle, wo er das kalte Wasser aufdreht. Sie beobachtet, wie ihr Fleisch unter dem Strahl aufklafft und das Blut in dem Schnitt herumwirbelt. Das scharfe Ziehen ist fast wohltuend, denn der Schmerz in ihrem Finger vertreibt den dunklen, tiefen Schmerz in ihrem Herzen.

Faith ist wieder zurück und gibt ihrem Vater die Pflasterdose mit einer Aura von Wichtigkeit. »Hol deinen Ranzen, Faith«, sagt er zu ihr, während er Claras Hand weiter unter den Wasserstrahl hält. »Ich fahre dich zur Schule, sonst kommst du zu spät.«

Als Faith weg ist, neigt Max sich näher und wickelt ein Pflaster um Claras Finger. »Du brauchst Hilfe, Clara«, sagt er leise. »Wir sollten uns um ein Au-pair-Mädchen bemühen. Das Haus ist riesig. Du hast zu viel zu tun.«

Sie wendet sich ab, sieht in den Garten. Eine Drossel pickt mit ihrem orangen Schnabel im Gras. Clara hört das leise Winseln des Hundes, der wieder hereinwill.

»Es wäre das Vernünftigste.« Er sieht sie an. »Und sei es nur für die Sommerferien. Wir hatten doch schon mal darüber geredet, und ich dachte, du wärst einverstanden. Lass mich bei einer Agentur anrufen. Ich Sorge mich um dich. Bitte.«

Clara schüttelt verhalten den Kopf. »Ich weiß nicht, ob ich noch jemanden im Haus haben kann.« Ihre Stimme bricht. »Eine Fremde. Und das Geld ... es sind zusätzliche Kosten, die wir nicht brauchen können.«

»Clara, sieh mich an.«

Zögernd blickt sie zu ihm auf und bemerkt, dass er sich beim Rasieren geschnitten hat. Kleine Papierfetzen kleben in seinem Gesicht, mit roten Punkten mitten im Weiß. »Wir bluten beide«, murmelt sie.

»Es wäre gut für Faith«, sagt er fest. »Gesellschaft für sie.«

»Na gut.« Clara richtet sich auf. »Ich denke darüber nach.« Sie sieht zu der Bescherung auf dem Fußboden und der unangetasteten Schale mit Cornflakes. Sie muss die Scherben aufsammeln, bevor der Hund reinkommt. Silver bellt draußen, was wie ein verärgertes Japsen klingt. Er hat Hunger. Und Clara weiß nicht, wo sie anfangen soll – bei der Milch oder dem Glas? Mit dem Wischmopp oder dem Besen?

Sie sieht zur Uhr. »Wo ist Faith? Ihr müsst los.«

Es ist meine Schuld, denkt sie. Ich bin nutzlos. Egoistisch. Sie möchte sich ohrfeigen. Wach auf, befiehlt sie sich streng. Sie schnappt sich den Besen und fängt an, die Pfütze mit den Scherben zusammenzufügen. Milchblasen bilden sich um ihre Füße. Faith ist vernachlässigt; Max ist unglücklich. Sie weiß nicht, was sie dagegen tun soll. Vielleicht hat Max recht. Sich bezahlte Hilfe zu holen ist ein erster Schritt.

Sie hört draußen den Motor starten, lässt den Besen klappernd fallen und rennt zur Vordertür. Faith schnallt sich gerade an. Hinterm Lenkrad dreht Max sich um und sieht überrascht aus. »Ich rufe eine Agentur an«, ruft Clara. »Gleich heute.«

Faith blickt zu ihrer Mutter auf und spreizt die Hand am Beifahrerfenster, wo ihre Fingerspitzen weiß gegen das Glas drücken. Clara streckt ihre Hand vor, spiegelt die Geste, sodass sich ihre Hände berühren. Nur fühlt sie nichts als kaltes Glas zwischen ihnen. »Wiedersehen, Schatz. Hab einen schönen Tag«, sagt sie tonlos, als sich der Wagen in Bewegung setzt.

Clara zwingt ihre Muskeln, die Lippen auseinanderzuziehen, zumindest ein Lächeln zu versuchen. Sie winkt so munter, wie sie kann. Ihr Finger pocht, und das Pflaster ist klebrig von Blut.

4

In Gedanken kann man überallhin. Ich schließe die Augen und bin wieder in meinem Zimmer, wo ich die Kommodenschublade öffne und die Sachen durchwühle: Hier sind der grüne Lurex-Rock, den ich auf einem Flohmarkt gefunden hatte, mein hellgelbes T-Shirt mit FIORUCCI-Aufdruck in pinken Lettern. Ich finde das schwarze Kleid mit dem einen Schulterträger und entwirre ein Paar weiße Netzstrümpfe, um sie als Handschuhe zu tragen, sowie einen Streifen schwarzen Stoffs, den ich mir ins Haar binden will. Ich werde aussehen wie Madonna, mit lauter Armreifen und einem Lippenstiftgrinsen.

Ich male mir Marcos Blick aus, wenn ich in den Club komme. Musik wummert aus den Lautsprechern, etwas von Joy Division oder The Cure. Stroboskopblitze leuchten in der Dunkelheit auf, und eine Nebelmaschine läuft. »Du siehst unglaublich aus«, sagt er, wobei seine Lippen meinen Hals streifen und seine weiße Haut leuchtet. Ich kann Marco alles in den Mund legen, was ich will. Aber er hatte mir wirklich gesagt, ich sähe unglaublich aus, und ich erinnere mich noch, wie mein Herz einen Sprung machte, als er es sagte.

Ich konzentriere mich darauf, meinen Tagtraum hinter den fest zugekniffenen Augen zu bewahren, doch er verblasst bereits. Marcos Gesicht entgleitet mir, mein Gefühl von zu Hause löst sich auf. Ich kann Billy hören, der sich auf der anderen Seite des Raums bewegt. Widerwillig öffne ich die Augen. Die Pagode um mich herum wird klarer. Dies ist die Wirklichkeit: die zerkratzten, fensterlosen Wände, meine schmutzigen Sachen und eine alte Decke auf dem Boden. Das gedämpfte, fahler werdende Spiel von Licht und Schatten in den Ecken und Nischen. Ich reibe mir das Gesicht, presse meine Hände seitlich an den Kopf, um mich zusammenzureißen. Ich will nach Hause, in mein echtes Zuhause, nicht das in meiner Fantasie. Ich will es so sehr, dass es wehtut wie ein fieser Krampf.

Ich blinzle zu den Ausschnitten von Himmel, die ich durch die Spalten zwischen Wand und Dach sehe, und vermute, dass es später Abend ist. Was bedeutet, dass mir wieder eine ganze Nacht bevorsteht. Obwohl Sommer ist, ist der Fußboden immer kalt, und die Kälte dringt durch die Decke. Egal wie ich mich hinlege, zieht es im Rücken, und ich friere. In der Dunkelheit lausche ich nach Billy. Ich horche auf seinen Atem, sein Murmeln, seine plötzlichen Schreie. Wenn ich nicht schlafen kann, dehnen sich die Stunden zu einer langen, leeren Zeit aus, in der ich warte, dass es wieder hell wird; aber wenn ich schlafen kann, richtig schlafen, ist es wie ein Entkommen.

Mein Magen knurrt. Uns ist das Essen ausgegangen. Heute habe ich nur eine Handvoll Strand-Platterbsen gegessen. Morgens war nichts in den Fallen, und Billy konnte nichts angeln. Es muss Samstag oder Sonntag sein, denn es waren Segelboote in Sichtweite vom Strand. Deshalb sei das Angeln zu riskant, sagte Billy. Er gibt mir jeden Morgen meine Ration Trinkwasser, und die muss ich mir einteilen. Ich kann nicht aufhören, an unsere Küchenschränke zu Hause zu denken. Selbst wenn das Abendessen verbrannt oder verkohlt